

Unter der Guillotine.

In dem weltberühmten Wachsfiguren-Kabinet der Wdme. Tussaud zu London wird bekanntlich die Guillotine gezeigt, durch welche Ludwig XVI. aus dem Leben geschafft wurde. Ein französischer Schriftsteller erzählt von diesem furchterlichen Instrument eine höchst ergötzliche Geschichte. Die bewußte Guillotine präsentirt sich im vollkommen praktikablen Zustande, es fehlt nichts als der Delinquent. Ein Pariser gerieth nun beim Anblicke der Sehenswürdigkeit in Versuchung, sich in die Lage des Unglücklichen zu versetzen, der hier hingerichtet werden soll. Er bestieg die Guillotine, legte seinen Kopf auf den Block und ließ den oberen Theil des zur Aufnahme des Halses bestimmten Abschnittes herab, in der Meinung, daß er nur nöthig haben würde, die Lücke wieder zu öffnen, um sich aus der verhänglichen Situation zu befreien. Aber er besand sich im Irrthum; denn einmal in der Lücke, muß der Kopf dort verharren, bis er in den davorstehenden Korb fällt. Eine Feder, welche nur dem mit der Exekution Vertrauten bekannt ist, schließt die Lücke, und der Delinquent vermag sie selbst mit Hülfe seiner Hände nicht zu öffnen.

Als der Vorwärtige fünf Minuten lang ganz unbefangen in dieser Stellung verharrte und zur Ueberzeugung gelangt war, daß hier nichts weiter zu sehen ist, als die Kleie auf dem Boden des davorstehenden Korbes, versuchte er den Kopf wieder zurückzuziehen. Dabei gedachte er schon im Geiste des Aufsehens, welches er erregen würde, wenn er zu Hause erzählen werde, daß er mit seinem Kopfe in derselben Lücke stat, welche das Haupt Ludwig XVI. aufnahm. Und dabei wollte er hinzufügen: „Aber ich, nicht dumm, zog ihn wieder heraus!“

Leider hatte er die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn der Theil über seinem Halse rührte sich, wie gesagt, — nicht. „Aha, eine Feder!“ dachte er sich, und seine Hände suchten tastend den Mechanismus, welcher ihn befreien sollte. Aber plötzlich hielt er inne, seine Haare sträubten sich: wie, wenn er bei diesen Versuchen unbewußt jene Feder trafe, welche das Weil fallen macht!

Er hätte sich auf diese Art selbst enthauptet und wäre noch dazu um den Spaß gekommen, seinen Freunden zu erzählen, daß er die Guillotine Ludwig XVI. erprobt habe. Es blieb ihm also nichts übrig, als zu rufen. Er rief, aber niemand kam. Er schrie. Die Besucher des Kabinetes hörten das Geschrei und kamen heran.

„Was, Teufel, macht der Mensch hier?“ fragte einer der Engländer.

„Oh,“ — antwortete ein Anderer — „die vorztreffliche Wdme. Tussaud weiß nicht, wie sie ihr Publikum zufrieden stellen soll; sie hat geglaubt, daß die Guillotine ohne Delinquenten nicht interessant genug sei, und hat einen jungen Mann gemiethet, der den Verurtheilten spielt. Aber da man in England nicht köpft, so hat sie, um keinen Verstoß gegen die Wahrhaftigkeit zu begehen, eigens einen Franzosen dazu engagirt.“

„Zu Hilfe, zu Hilfe!“ schrie der Pariser unterdessen.

„Vortrefflich, junger Mann,“ bemerkte der Engländer. „Sie spielen ihre Rolle bewundernswerth. Bravo!“

„Aber ich schwöre Ihnen,“ rief der Franzose, — „ich spiele gar keine Rolle, ich bin durch Zufall hier.“

„O, Bravo, so müssen Sie fortfahren.“

„Was meint er?“ frugten die andern Zuschauer, die sich vor der Guillotine ansammelten.

„Es ist eine einstudirte Sache, die er herfragt, aber er macht es sehr gut,“ erklärte der Engländer.

„Meine Herren, im Namen des Himmels,“ schrie der Pariser mit entkräfteter Stimme, „befreien Sie mich, aber geben Sie gut acht, wechseln Sie die Feder nicht und vergessen Sie in diesem Augenblicke, daß ich Franzose bin und Sie Engländer sind, wir sind ja doch alle Brüder — Zu Hilfe, zu Hilfe!“

„Bravo, Bravo!“ wiederholte der Engländer und alle stimmten in den Beifall ein.

Der Lärm und der Applaus rief endlich einen Angestellten herbei, der sich bis zu dem Gefangenen durcharbeitete und ihn frug, was er sich da für einen sonderbaren Scherz mache?

Sofort erkannte der Unglückliche, daß ihm hier Hilfe winkte. Er sprach ein paar Worte englisch, der Angestellte sprach ein wenig französisch, und so verstanden sich die Beiden.

Letzterer begann den Vorfall zu erklären, aber die schaulustige Menge wollte unter keiner Bedingung die Freilassung des Parisers zugeben.

Dieser bestand darauf, augenblicklich befreit zu werden, und rief: „Ich will keine Minute mehr bleiben, ich bin nicht hier, um Ihr Publikum zu amüsiren, ich bin wie die andern hier für mein Geld.“

„Haben Sie doch ein wenig Geduld,“ erwiderte der Diener des Museums.

Einer der Besucher holte seine Frau, welche